

«Noch ist die Öffentlichkeit buchzentriert»

Wer liest heutzutage überhaupt? Gerhard Lauer über Leser, Lektüre und die Lust auf Geschichten

Von Clara Vuille-dit-Bille

Der deutsche Literaturwissenschaftler Gerhard Lauer ist Professor für Digital Humanities an der Universität Basel. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der deutschen Literaturgeschichte, der kognitiven Poetik und den Zusammenhängen von digitalen Ressourcen und deren Anwendung in den Geistes- und Kulturwissenschaften.

BaZ: Herr Lauer, das Internet wird gemeinhin verdächtigt, das Buch zu verdrängen. Stimmt das?

Gerhard Lauer: Generell kann man dazu sagen, dass die Zahlen der verkauften Bücher nicht abnehmen. Das heisst, der Umsatz des Buchhandels ist mit leichten Schwankungen immer noch sehr stabil.

Wer kauft heute noch Bücher?

Bei den Personen, die Bücher kaufen, gibt es eine Verschiebung: Diejenigen, die Bücher kaufen, tun dies vermehrt und gehören einer älteren Generation an. Es stellt sich die Frage, wo die jungen Leserinnen und Leser sind. Da argumentiert beispielsweise der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, dass sich die Situation dramatisch zuspitzt. Es wird behauptet, die Jugend lese nicht mehr.

Ist an dieser Behauptung etwas dran?

Das stimmt, wenn man Lesen und Bücher nur so definiert, wie es Verlage klassischerweise tun: das heisst durch das Lesen eines gedruckten Buches oder E-Books. Der Anteil an dieser Art des Lesens nimmt unter den jungen Leuten ab. Dafür nimmt aber der Teil zu, den das Feuilleton nicht im Blick hat: Das sind soziale Plattformen, auf denen andere Formen des Geschichtenerzählens florieren. Diese haben riesige Dimensionen, wir sprechen hier von vielen Millionen Leserinnen und Lesern, die zwischen zwölf und 25 Jahren alt sind. Wattpad zum Beispiel, eine der grössten sozialen Lese- und Schreibplattformen, wirbt damit, dass in den Industrienationen jede dritte junge Frau zwischen 15 und 25 Jahren einen Wattpad-Account habe. Das ist vielleicht etwas übertrieben, zeigt aber trotzdem die ungefähre Grösse der jungen Leserschaft, die wir dort finden.

Welchen Vorteil haben diese Plattformen gegenüber dem klassischen Buchhandel?

Auf diesen Plattformen kann jeder schreiben und veröffentlichen. Alle möglichen Genres und Gattungen finden sich hier, besonders natürlich Romanzen und Fantasy. Inzwischen bekommen solche Plattformen allerdings auch von Verlegern mehr Aufmerksamkeit, die dort nach vielversprechenden Autoren Ausschau halten. Solche Autoren, wie beispielsweise die Amerikanerin Anna Todd, werden dann weltweit bekannt. Es gibt also einen Buchmarkt abseits von jenem der Verlage, der funktioniert und überwiegend eine junge Käuferschaft anzieht.

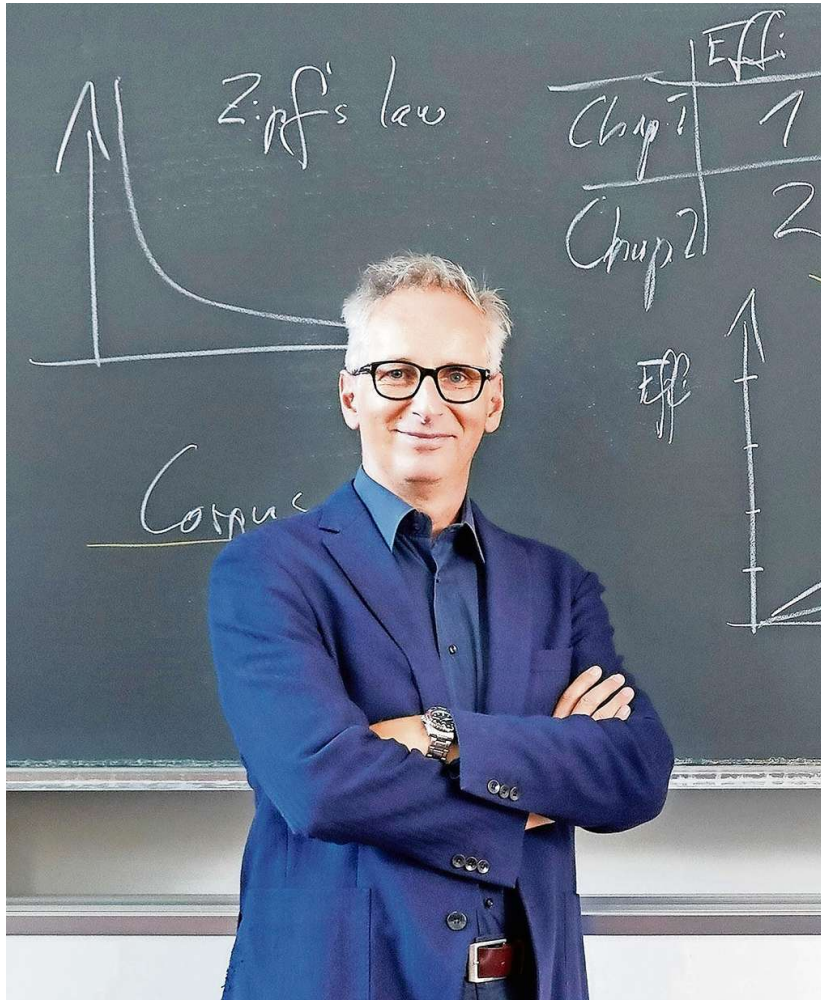
«In Ländern wie der Schweiz, Österreich und Deutschland ist das Leseniveau hoch.»

Dann kann man sagen, dass heute doch noch alle Generationen lesen?

Genau. In Ländern wie der Schweiz, Österreich und Deutschland ist das Leseniveau sehr hoch, das gilt auch für Skandinavien und die Niederlande. In England und Südeuropa zeichnet sich ein etwas anderes Bild ab. Allgemein ausgedrückt, kann man festhalten, dass in Ländern, in denen die soziale Ungleichheit gering ist, tendenziell auch mehr gelesen wird.

Seit wann lesen wir Menschen denn so gerne?

Die moderne Gesellschaft ist erst im 19. Jahrhundert in der Breite eine Gesellschaft von Leserinnen und Lesern. Vorher war es ja so, dass wenige lesen konnten, Bücher teuer



Schätzt die Vielfalt der Leseformen. Lauer mahnt, dass Leser sich nicht gegenseitig die Legitimität absprechen sollen.

waren und das Lesen vielfach kontrolliert wurde – mit grossen regionalen Unterschieden. Das Christentum und die Reformation spielen eine zentrale Rolle, warum das Lesen bis heute über eine hohe Wertschätzung verfügt – es hat aber trotzdem bis in das 19. Jahrhundert gedauert, bis es dann gerade auch den Frauen gelang, den Zugang zur Bildung und zum Lesen zu gewinnen.

In einer Publikation zu diesem Thema schreiben Sie von einem Moment, in dem das Lesen von der Öffentlichkeit ins Private überging. Zu welchem Zeitpunkt lässt sich dieser Wandel feststellen?

Literaturhistorisch gesehen ist dieser Wechsel vom öffentlichen zum privaten Lesen an der Lektüre von Jean-Jacques Rousseaus «La Nouvelle Héloïse» festzumachen. Die Wirkung, welche diese Bücher hatten, müssen Sie sich vorstellen, wie wenn heute eine Pop-Band auftritt – es entstand eine richtige Fankultur. Die Leute pilgerten an die Schauplätze der Geschichten und schrieben Rousseau Briefe. Ähnliches passierte dann in Deutschland mit Goethes «Die Leiden des jungen Werther». Diese Art des Lesens war neu, total selbstversunken und von den Autoritäten nicht mehr kontrollierbar. Als im 19. Jahrhundert der Massendruck aufkam, wurden Bücher zudem billiger und für noch mehr Menschen zugänglich.

Gab es öffentliche Gegensteuer zu diesen Entwicklungen?

Interessant ist, dass die letzten Bücherverbrennungen bis ins 20. Jahrhundert reichen – noch 1955 fanden solche in der DDR statt. Man sah die «Schundliteratur» lange als Gefahr, im 20. Jahrhundert insbesondere für die jungen Männer, die mit Vorliebe

Heftröme lasen. Wenn man heute Argumente gegen das Fernsehen und das Internet hört, sind es eigentlich genau die gleichen wie damals. Die «Sesamstrasse» wurde beispielsweise als Bildungskatastrophe bezeichnet, ist heute aber bereits wieder Kult und gilt geradezu als Bildungfernsehen.

Also ist dies eine Form der Medienkritik, die sich stets wiederholt?

Genau. Es gibt immer bestimmte Autoritäten oder Instanzen, die eine gewisse Art des Lesens als die allein richtige behaupten. In Wirklichkeit hat es aber schon immer eine grosse Vielfalt an Leseformen gegeben. Trotzdem gibt es immer noch Leute, die der Meinung sind, dass jemand, der Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften» nicht mindestens dreimal gelesen hat, kein richtiger Leser ist. Dabei wird einfach ein ganz bestimmter Lesebegriff als Norm gesetzt von denjenigen, die ihre Lebensform als die einzig richtige betrachten.

Wir haben vorher vom Verschwimmen von Realität und Fiktion gesprochen. Auch ein häufiger Kritikpunkt: Die Jugend kann nicht mehr unterscheiden, was etwa in einem Computerspiel geschieht und was in der Wirklichkeit. Trifft das zu?

Das ist tatsächlich ein beliebtes Thema. Frederic Wortham schrieb in den 1960er-Jahren dazu ein Buch mit dem Titel «Seduction of the Innocent» – die Verführung der Unschuldigen. Er argumentiert, dass die Kinder durch Comics verführt werden und nicht mehr zwischen Wirklichkeit und Realität unterscheiden können. Dazu gibt es Studien: Vier- und Fünfjährige wurden gefragt, ob Robin in die Welt von Batman gehört und SpongeBob,

der schwammförmige Held einer Zeichentrickserie, dort auch hingehöre oder nicht. Für die Kleinen war es überhaupt kein Problem, diese Figuren ihren jeweiligen Welten zuzuordnen. Das heisst, sie waren in der Lage, zu unterscheiden, was in welcher Welt möglich ist und dass in den verschiedenen Welten unterschiedliche Regeln herrschen. Somit lässt sich auch erklären, wieso sich Kinder nicht vom Dach stürzen, nur weil sie Superman-Comics gelesen haben.

Woher rührt unser ständiges Bedürfnis nach neuen Geschichten, ob in Buchform oder im Internet?

Ich denke, es basiert auf unserer Suche nach etwas Gemeinschaftlichem. Denn Geschichten erleben wir nie alleine. Selbst wenn wir sie ganz einsam lesen, haben wir den Eindruck, dass es beispielsweise diesen Werther gibt, der ausdrückt, was ich denke und was ich fühle. Die Frage danach, wieso wir Geschichten, Filme und Videospiele mögen, ist vergleichbar mit der Frage, warum uns Skifahren Spass macht: Weil es ein Raumgefühl ist, das wir sonst nicht haben – wir erfahren uns selber in diesen Momenten intensiver.

Kann man das auch übertreiben?

Solche Fragen ist, wann es sinnvoll ist, sich solchen Dingen hinzugeben. Hier passt das «Goldilocks Principle», das als Regel angewendet werden kann: Es geht dabei um die alte Lehre, dass man Dinge weder in die eine noch in die andere Richtung übertreiben sollte. Eine ausgewogene Anwendung ist positiv. Der Mensch braucht soziale Kontakte, aber auch Geschichten, in die er sich vertiefen kann.

Rührt die Kritik am Internet einfach von der Tatsache her, dass es sich dabei um das neueste Medium handelt?

Generell ja. Das Internet kann zu einer Sucht werden, es ist jedoch ein kleiner Teil der Bevölkerung, der davon betroffen ist. Eigentlich ist wichtig, dass man lernt, wann welches Medium sinnvoll angewendet werden kann. Wir haben aber noch keine Routine darin, zu wissen, welches Medium sich am besten für welche Zwecke eignet.

Wie kann das am besten gelernt werden?

Bis etwa zum 14. Lebensjahr ist die Familie ein wichtiges Vorbild. Wenn die Eltern nur auf das Handy starren und nicht mit ihren Kindern sprechen, dann ist das problematisch. Auch in den Schulen muss ein solcher Umgang mit den verschiedenen Medien vermittelt werden.

«Heute wird alles Mögliche gelesen – es gibt nicht mehr nur den einen Leser.»

Wenn wir schon bei den Familien sind: wird heute noch vorgelesen?

Die Zahlen sehen gut aus, gerade in der Schweiz – man vermutet, dass ungefähr 80 Prozent der Kinder regelmässig vorgelesen wird. Wir haben aber die Vermutung, dass es grosse regionale und soziale Unterschiede gibt.

Was meinen Sie damit?

Auch das Vorlesen muss gelernt werden. Wir denken oft, dass es sich dabei um etwas Angeborenes handelt, aber unser Wissen, wie Vorlesen funktioniert, bedeutet nur, dass wir bildungsbürgerlichen Kontexten entstammen, in denen das auch schon gemacht wurde.

Und wie sieht die Lesekultur von heute generell aus?

Heute wird alles Mögliche gelesen – es gibt nicht mehr nur den einen Leser. Es entstehen immer neue Leseformen, neue Zeitungen und Zeitschriften, auch weil wir uns vermehrt unterschiedlichen Zielgruppen zugehörig fühlen. Zwischen diesen wechseln die meisten Leute jedoch problemlos hin und her – genauso wie zwischen verschiedenen Formen der Lektüre.

Zurück zum Anfang: Wird das Buch diese Zeiten des Wandels überleben?

Das Buch wird nicht verschwinden, denn Leser sind zahlreich vorhanden. Meine Vermutung ist, dass nicht das eine Medium das andere verdrängen wird, sondern dass einfach die Bedeutung des jetzt noch leitenden Mediums für die Gesellschaft schrumpft. Das Buch als Leitmedium ist dabei, seine zentrale Stellung zu verlieren. Wie weit das gehen wird, ist schwer abzusehen.

Haben Sie eine Vermutung?

Noch haben wir eine Öffentlichkeit, die buchzentriert ist. Neue erscheinende Bücher schlagen Wellen und Buchrezensionen haben noch eine gewisse Bedeutung. Aber es kann sein, dass eine viel grössere Anzahl Menschen Kritiken auf Amazon lesen. Davon haben wir aber noch kein konkretes Bild, es handelt sich bei den beiden Gruppen von Lesern aber noch um zwei getrennte Welten.

Kann man diese getrennten Welten verbinden?

Wenn eine Gruppe – gut situierte Menschen, die älter sind als 50, nur über gedruckte Bücher reden und die andere Generation ihre Literatur nur noch online bespricht, dann stellt sich die Frage, ob sich die Gesellschaft immer weiter aufteilt. Ich denke aber, dass die Menschen in der Regel zwischen diesen Rollen wechseln können und dass es unsere Bestrebung sein sollte, aufzuhören, die Gegensätze dieser Teilkulturen stark zu machen. Man sollte sich gegenseitig nicht die Legitimität absprechen, weder in der Kultur noch in anderen Bereichen der Gesellschaft. Das fängt in der Familie an und geht dann ins Grosse – in die Öffentlichkeit.